

Schimpf zu differenzierten Ergebnissen und unterstreicht insgesamt die wissenschaftliche Ambivalenz des 1991 von P. E. Dutton mustergültig edierten Timaioskommentars. *Günther Binding* indes analysiert in seinem Beitrag »Die neue Kathedrale. Rationalität und Illusion« (S. 211–235) die gotischen Kathedralen und glaubt Erwin Panofsky (1979) und Otto von Simson (1956) dezidiert widersprechen zu müssen. Schließlich sei die gotische Kathedrale nicht »sichtbar gewordene Scholastik, steingewordene Philosophie des 12. Jhs.« Vielmehr sei »sie [...] das Ergebnis einer neuen Geistigkeit und Vorstellungswelt, die durch einzelne philosophisch-theologische Schulen im 12. Jh. vorbereitet worden sind und über ein durch die Scholastik geschultes Denkvermögen zu einem neuen Typus von Rationalität geführt haben« (S. 235).

In einem vierten Schritt, dem letzten Kapitel, werden »zwei Repräsentanten des 12. Jahrhunderts« vorgestellt (S. 237–272): von *Ulrich Köpf* »Bernhard von Clairvaux: Mystiker und Politiker« (S. 239–259), von *Georg Wieland* »Abailard: Vernunft und Leidenschaft« (S. 260–272). Köpf sieht in Bernhard einen »Vorläufer der neuzeitlichen Theologie, ja, neuzeitlichen Selbstbewußtseins überhaupt«; und zwar insofern, als der Zisterzienser immer wieder »auf seine eigene Erfahrung« zurückgreift und »die hochentwickelte Fähigkeit« besaß, »auf diese Erfahrungen zu reflektieren« (S. 258f.). Bei seiner Darstellung rekurriert Köpf vor allem auf die ausgezeichnete Untersuchung von Michaela Diers (1991; vgl. meine Rez. in: *Theologische Revue* 89, 1993, S. 229–231). Die neueste Arbeit von Peter Dinzelbacher über Bernhard von Clairvaux (1998) konnte er ebenso wenig wie G. Wieland einsehen. Wieland sieht bei Abailard den Versuch vorliegen, die Vernunft zu vernenschlichen. Gerade darin glaubt der Verfasser den Unterschied zu Anselm erkennen zu können: Abailard habe festgestellt, daß »Gott in seinem »an sich«, in seiner Wahrheit« (S. 264) menschlicherseits nicht erkannt werden kann. Für Anselm, so Wieland, gebe es »keine Differenz zwischen der Wahrheit an sich und der Wahrheit für uns, während diese Differenz für Abailard eine zentrale Bedeutung gewinnt« (S. 264). Doch hat nicht schon Anselm von Canterbury, der eine Generation vor Abailard lebte, deutlich genug betont, daß »Gott größer ist als alles, was gedacht werden kann« (»quiddam maius quam cogitari possit«, Prosl. 15)? Liegt also nicht schon hier, bei Anselm, und nicht erst bei Abailard, eine »Verendlichung« und »Vermenschlichung« der Vernunft vor? Freilich wird diese »Verendlichung der Vernunft« bei Abailard in einer Weise betont und selbst *theologisch* geltend gemacht, die zahlreiche seiner Zeitgenossen, nicht nur Bernhard von Clairvaux, als Zumutung empfanden.

Leider ist dem Buch lediglich ein Namens-, nicht aber ein Sachregister angehängt (S. 273–279). Auch die Autoren werden nirgends vorgestellt. Doch insgesamt handelt es sich um eine gründliche Studie, deren Beiträge zwar bereits im Sommersemester 1992 an der Universität Tübingen im Rahmen einer Ringvorlesung erstmals vorgestellt wurden, deren differenzierte Forschungsthesen aber noch lange Zeit unsere Aufmerksamkeit verdienen.

*Manfred Gerwing*

MECHTHILD PÖRNBACHER: *Vita Sancti Fridolini. Leben und Wunder des heiligen Fridolin von Säcking. Beschrieben von Balther von Säcking, Bischof von Speyer. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1997. XXIV, 352 S., 40 Abb. Geb.*

Die Person des heiligen Fridolin von Säcking und seines Biographen Balther hat die Historiker bereits seit dem 16. Jahrhundert unter jeweils verschiedenen Aspekten beschäftigt. In neuerer Zeit ist der Gründer des Klosters und späteren adeligen Damenstifts Säcking durch die von Professor Walter Berschin, Heidelberg, initiierten wissenschaftlichen Kolloquien in Bad Säcking und die daraus folgenden Publikationen über die »Frühe Kultur in Säcking« (1991) und die biographische Skizze »Balther von Säcking« (1994) erneut ins Blickfeld des Interesses gerückt worden.

Den Forschungsansätzen ihres Lehrers Berschin verpflichtet, legt M. Pörnbacher nun eine erweiterte Fassung ihrer Dissertation von 1994 vor. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung steht die von Balther von Säcking, Schüler in St. Gallen und später Bischof von Speyer (970–987), verfaßte Vita des heiligen Fridolin, ihre kunstvolle literarische Gestalt, ihre Quellen, ihre Überlieferung, ihre Funktion und ihr »Wert« als historische Quelle. Eine eingehende Untersuchung widmet Pörnbacher auch dem Fridolins-Offizium von Balther und dem Hilarius-Offizium, für das sie ebenfalls Balther als Verfasser glaubhaft machen kann. (Der Zusammenhang zwischen beiden Hei-

ligen ergibt sich aus der Vita: Fridolin stellte das Hilarius-Kloster in Poitiers wieder her und brachte Reliquien dieses Heiligen nach Säckingen.)

Die Verehrung Fridolins wird vor allem anhand der Überlieferungsgeschichte dieser Texte nachgezeichnet. In die ausführlichen Beschreibungen der erhaltenen Handschriften und Drucke sind auch zwei weitere, für das Nachleben Fridolins wichtige Texte einbezogen: die »Translatio sancti Hilarii« und das sog. »Ursen-Wunder«, eine spätere Zutat zur Fridolins-Vita. Auch mittelalterliche Übersetzungen der Vita und Einzelzeugnisse der Fridolinsverehrung vom Mittelalter bis zur Neuzeit werden von Pörnbacher berücksichtigt. Ein Anhang mit vergleichenden Übersichten zu Einzelfragen schließt den Untersuchungsteil ab, dem eine kritische Edition der Fridolins-Vita mit einer neuen »poetischen« Übersetzung der Autorin selbst, die Edition der Offizien von Fridolin und Hilarius, der Meßformulare zu den Festen beider Heiligen und einer Homilie zum Fest des heiligen Hilarius folgen; das »Ursen-Wunder« sowie eine frühneuhochdeutsche Übersetzung der Vita sind ebenfalls abgedruckt.

Diese Inhaltsübersicht zeigt die Bandbreite der Arbeit von M. Pörnbacher, die weit über den Rahmen einer kommentierten Edition hinausgeht. Dabei ist die Gründlichkeit hervorzuheben, mit der die Autorin nicht nur die literarische Form von Balthers Texten analysiert, sondern auch zahlreichen Einzelfragen, wie etwa zur Biographie Balthers, nachgeht und ihre Ergebnisse anhand der bisherigen Forschung diskutiert. Ebenso sorgfältig sind die Recherchen zur handschriftlichen und gedruckten Überlieferung der Texte, z.T. sogar unter Berücksichtigung alter Bibliothekskataloge (ein interessanter Zufallsfund darf vielleicht ergänzend angemerkt werden: auch im Bücherkatalog des Paulinerklosters Langnau von 1786 findet sich, angebunden an ein 1509 in Straßburg gedrucktes Werk Pseudo-Augustins, ein Exemplar der Fridolins-Vita mit einem »Sermo« zum Hilariusfest, das möglicherweise in der Universitätsbibliothek Freiburg unter der Signatur Ink. quart. M 3395,t erhalten geblieben ist).

Eine der für die neuere hagiographische Forschung grundlegenden Fragen ist die nach dem Verhältnis von Hagiographie und Historiographie, wie sie J. Fontaine (1968) und B. de Gaiffier (1970) aufgeworfen haben. Dieser Frage stellt sich auch M. Pörnbacher. In ausdrücklicher Absetzung von der älteren Forschung, vor allem von B. Krusch, dem Herausgeber der Vita in den MGH (1896), macht sich die Autorin nun ihrerseits fast apologetisch zum Anwalt Balthers und betont, daß es keineswegs dessen Intention gewesen sei, eine »historische Monographie« zu schreiben, sondern ein literarisches Kunstwerk, vor allem aber, ein Buch für den liturgischen Gebrauch im Kloster Säckingen zu schaffen. Daneben weist sie mit Recht auf den kanonistischen Hintergrund der Heiligenviten hin – ein Aspekt, der in der hagiographischen Forschung weithin vernachlässigt ist.

Aufgrund dieser Funktionen der Vita, die Pörnbacher durch sprachliche Beobachtungen und durch die Überlieferung der Texte in liturgischem Kontext gestützt sieht und die ihrer Meinung nach eine »Fälschungsabsicht« ausschließen, postuliert sie, als Arbeitshypothese grundsätzlich und im Detail, wenn auch unter Berücksichtigung von Topik und Typologie, die Glaubwürdigkeit der Fridolinsvita vorauszusetzen. Aus der genauen Lektüre der Vita, die sie kapitelweise kommentiert und deren Aussagen sie durch zeitgenössische Quellen (und bisweilen auch durch allgemeinhin menschliche Erfahrungen) zu bestätigen versucht, gewinnt sie teilweise interessante Ansätze zur Einordnung von Lebenszeit und Herkunft Fridolins und zur Bewertung der Vita als Quelle der frühen Merowingerzeit. Leider waren weiterführende Untersuchungen der skizzierten Thesen im Rahmen dieser Arbeit wohl nicht möglich. Ebenso bleiben die historische Ebene Balthers, seine politische und kirchenpolitische Einbindung, die Pörnbacher einleitend darstellt, sowie die Bedeutung des Säckinger Klosters innerhalb der Reichspolitik des 10. Jahrhunderts in ihrer Relevanz für die Abfassung der Vita und die Darstellung des Heiligtyps undeutlich. Dabei geht es keineswegs darum, Balthers Fälschungsabsichten zu unterstellen, sondern vielmehr dessen eigene Historizität im Auge zu behalten.

Die mustergültige Edition der Texte und ihre hervorragende Übertragung in einen lesbaren Text, der die Qualität der Baltherschen Dichtung wahrnehmbar macht, lassen hingegen kaum Wünsche offen, ebensowenig wie die Erschließung des Bandes durch ein Literatur- und Urkunden- bzw. Handschriftenverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister. Hervorzuheben ist auch die reiche Ausstattung des Bandes mit Wiedergaben von Text- und Bildzeugnissen und die aufwendige Druckgestaltung.

Magda Fischer